

9) „Die Erde hat ihren Ertrag gegeben“

Wir haben im letzten Kapitel gesehen, dass das Sich-niederwerfen Demut ausdrückt. Praktisch alle Stellen der Regel, wo das Wort „*terra* – Erde“ vorkommt, sind Stellen, an denen der heilige Benedikt verlangt, den Blick demütig zu senken oder sich niederzuwerfen, um demütig zu werden nach einem Irrtum oder einer Sünde des Stolzes.

Wir müssen die Erde berühren, wir müssen immer wieder aufs Neue mit den Augen, mit dem Kopf oder mit dem ganzen Körper den Kontakt mit der Erde suchen, um den wahren Sinn dessen zu entdecken, was wir sind, aus Erde modellierte Wesen. Nur so können wir die Trugbilder unseres Stolzes zerstören, die unsere Beziehung zu uns selber, zu den andern und zu Gott entstellen. Das lässt uns die ursprüngliche Wahrheit über uns entdecken, eine fruchtbare Wahrheit, befruchtet vom Lebensatem Gottes.

Wie oft machen wir die Erfahrung, dass uns der Geist Gottes fehlt. Dann gaukeln wir uns aber vor, wir könnten ihn auf geistlichem Weg finden, allein, sozusagen indem wir in den Himmel hinaufsteigen, um ihn dort zu suchen, wie wenn wir die Taube im Flug erwischen wollten ... Wir übersehen, dass wir auf dem Boden, mit der Erde anfangen müssen, mit dem also, was in unserer Reichweite ist, mit dem, was zu unserer Substanz gehört. Der Heilige Geist kann in uns diesen Boden fruchtbar machen, wenn er die Bereitschaft findet, Gottes Wirken, das uns nach seinem Bild formen will, aufzunehmen.

Ich glaube, man könnte die ganze Regel im Lichte dieser Wahrheit lesen. Der heilige Benedikt will, dass wir Geistträger sind, beseelt vom Heiligen Geist, dass wir ein weites, liebendes Herz haben. Er fordert von uns verschiedene geistliche Übungen, z.B. das Offizium, die *lectio*, das Schweigen. Er gibt aber nicht der Spiritualität den Vorrang, um auf dieses Ziel hinzuarbeiten. Er zieht es vor, in uns einen fruchtbaren Erdboden vorzubereiten: Er beginnt mit der Demut, und immer wieder fängt er bei der Demut an, mit der Erde. Für ihn ist die Demut nicht einfach eine innerliche Tugend. Sie ist ein Erdboden, der alles, das gesamte Leben im Kloster in sich birgt, alles, was man im Kloster macht und lebt, alles in der Gemeinschaft und bei der Arbeit. Nur wenn dieser Boden vorbereitet wird, kann der Heilige Geist ihn befruchten und Ertrag in uns hervorbringen. Wenn wir das Offizium gemäss der Regel des heiligen Benedikt singen, beten wir jeden Morgen den Psalm 66. Im Vers 7 heisst es: „Die Erde hat ihren Ertrag gegeben, es segne uns Gott, unser Gott“ (Ps 66,7).

Denken wir hier besonders an Maria. Sie vor allem ist fruchtbare Erde, welche die vom Heiligen Geist bewirkte Frucht hervorgebracht hat. Ohne sie je zu erwähnen, will der heilige Benedikt uns dazu erziehen, dass wir mit ihrer Hilfe demütig, Niedrigkeit der Erde werden, die Gott segnet.

Gerade in diesem Sinn muss man die Wichtigkeit der Handarbeit im benediktinischen Klosterleben verstehen. Für den heiligen Benedikt ist die Arbeit Rückkehr zur Erde, ist wie sich auf die Erde niederwerfen, um so die Niedrigkeit wiederzufinden, die Gott mit seinem Lebensatem befruchten kann. „Sie sind nämlich dann wahre Mönche, wenn sie von der Arbeit ihrer Hände leben wie

unsere Väter und die Apostel“ (RB 48,8). Hier spricht der heilige Benedikt von der Arbeit in der Landwirtschaft, von der Bearbeitung des Erdbodens. Dabei ist er sich wohl bewusst, dass das nicht immer und für alle die übliche Arbeit sein wird. Trotzdem sagt er es, um in den Mönchen das Bewusstsein wach zu halten, dass sie in diesem Sinn und Geist ihre Arbeit verrichten sollen, auch in den Bereichen, die nichts mit der Erde zu tun haben, auch bei der intellektuellen Tätigkeit oder bei der Arbeit am Computer. Denn die Bearbeitung der Erde ist ja schon im Garten von Eden die Arbeit Adams; die Arbeit ist es, die uns menschlich macht, die uns gleichsam mit Händen fassen lässt, was wir wirklich sind.

Der heilige Benedikt ist auch unnachgiebig, wenn er über die Erntearbeiten spricht, die, wie gesagt, für die Mönche seiner Klöster sicher nicht alltäglich waren. Es gehört ja zum Gang der Natur, dass man nicht das ganze Jahr über erntet. Mir scheint, Benedikt wollte zeigen, dass diese Erfahrung, eine Ausnahme, in seinen Mönchen eine Haltung erziehen soll, die gegenüber jeder Arbeit, ja gegenüber der gesamten Realität eingenommen werden muss. So wie man sich nicht den ganzen Tag auf den Boden niederwerfen kann, obwohl man dauernd demütig sein soll, so muss man sich von der einmaligen und mühsamen körperlichen Arbeit der Ernte im Sommer und Herbst zu einer bestimmten Beziehung zur Realität erziehen lassen.

Lesen wir den Satz im Kapitel 48, unmittelbar vor der bereits zitierten Stelle: „Wenn die Ortsverhältnisse oder die Arbeit fordern, dass sie das Einbringen der Ernte selber besorgen, sollen sie deswegen nicht missmutig werden“ (V.7).

Dieser Satz sagt viel aus über das Verhältnis zur Realität, zu dem die Regel uns erziehen will. Zuerst erinnert sie uns daran, dass die Realität Realität ist, und dass die Flucht vor ihr eine Illusion ist, ein Verlassen der Realität, eine Verneinung der Realität, die uns nur in eine Sackgasse oder geradezu in den Nihilismus führen kann. Wir alle laufen Gefahr, unsere Berufung nur aus dem heraus leben zu wollen, was wir denken, was wir uns vorstellen, was wir empfinden und was uns schmeckt. In diesem Fall wird die Realität, vor die wir gestellt sind, zum Hindernis, eine Reihe von Unannehmlichkeiten, die man ständig zu meiden und zu verdrängen sucht. Wir haben unsere Vorstellung, eine ideale Vorstellung, und diese Vorstellung kann nur mit einer idealen Wirklichkeit übereinstimmen, in der sich uns nichts widersetzt. Die reale Realität aber wird uns lästig, sie ärgert uns oft schon vom frühen Morgen, vom Aufstehen an. Denn die Realität ist schrecklich objektiv. Der heilige Benedikt braucht für diese Objektivität zwei Wörter: „*loci necessitas* – die Ortsverhältnisse, und „*paupertas* – die Armut“. Die Ortsverhältnisse sind die Situation, in welcher wir hier und jetzt leben. Das Korn ist reif, und da ist niemand, der es an unserer Stelle schneiden könnte. Wir müssen es in die Kornkammer bringen, wenn wir für das ganze Jahr Brot haben wollen.

Die Armut ist eng damit verbunden. Es handelt sich nicht in erster Linie um eine ökonomische Situation, sondern um unseren Zustand gegenüber der Realität. Wir sind arm, wir haben unsere Grenzen, wir haben die Mittel nicht, es fehlen uns die Kräfte, die notwendige Hilfe, die uns den Luxus ermöglichen würde, unseren Träumen entsprechend zu leben.